

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an: K. Bebel, Petersstraße 18, S. Thiele, Emilienstraße 2.

# Der Volksstaat

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Abonnementspreis: für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Mgr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Mgr. per Quartal.

Postanweisung für die Vereinigten Staaten:

F. A. Sorge, Box 101, Hoboken N.J. via New York

## Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaften.

### Am 6. und 7. Januar Landesversammlung der sächsischen Sozialdemokraten in Chemnitz.

#### An die Parteigenossen.

Unter heutigem Datum sind an alle Orte neue Abrechnungsformulare versandt. Die Parteigenossen sind nochmals dringend aufgefordert, bis spätestens dem 15. Januar die fälligen Gelder einzusenden, damit der Kassirer im Stande ist, über die ersten vier Monate der Verwaltung, (September bis Dezember incl.) einen möglichst vollständigen Kassenbericht zu veröffentlichen. Wir hoffen, daß jeder Ort unserer Aufforderung vom 15. Dezember nachkommen und Sorge tragen wird, nicht zu den säumigen zu zählen.

Hamburg, den 30. Dezember 1871.

Th. Jork, Sekretär Kl. Schäferkamp 46 a.  
S. Benncke, Kassirer Kl. Schäferkamp 34

#### Ein Biedermann.

In der Brodhaus-Biedermann'schen „deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 3. Januar ist aus dem „Volksstaat“ die Notiz abgedruckt: „der Erzsozialist Biedermann veröffentlicht nachträglich geheime Beschlüsse der Londoner International-Konferenz. Natürlich gefälscht zu Nutz und Frommen der gewiegten und ungewiegten Demagogenschnüffler!“ und mit folgender Biedermannade begleitet:

„Natürlich! Wenn Hr. Biedermann oder Hr. Bebel das sagt, so ist es „natürlich“ wahr, denn „Brot ist ein ehrenwerther Mann“. Vielleicht gibt es aber doch Leute, die nicht so verblendet sind, alles zu glauben, was im „Volksstaat“ steht, ja sogar einzelne, die gerade das nicht glauben, was da steht. Das neue Prädikat „Erzsozialist“, das uns hier beigelegt wird, legen wir zu den übrigen. Das Verbot der Herren um an solchen Eigenschaftswörtern, womit sie uns beehren, sehr arm geworden sein, daß sie zu einem greifen, das von allen am wenigsten einen Sinn hat.

Herr Biedermann meint also, daß das ihm beigelegte Prädikat „Erzsozialist“, von allen am wenigsten einen Sinn hat.“ Wahrscheinlich, der Mann hat ein schlechtes Gedächtnis. Im „Album fürs Erzgebirge“ (Von Mitgliedern des Schriftstellervereins, Leipzig, Brodhaus und Avenarius, 1847) befindet sich ein Aufsatz: „Zur Charakteristik des Sozialismus und Kommunismus nach ihren, unterscheidenden Momenten. Von Karl Biedermann“, in dem sich folgende Stelle befindet:

„Im jetzigen Verkehr ist es oftmals der blinde Zufall oder gar die rohe Gewalt und verjährtes Unrecht, was die Verteilung der Arbeiten und der Gewinne regiert, was dem Einen die schwere Arbeit, dem Andern den leichten Genuß zuwirft, den Einen zum Herrn der Arbeitskraft von hundert Andern, diese dagegen zu Dienern und Sklaven Jenes macht. Im jetzigen Verkehr zieht oftmals der mühevolle Besitz den besten Theil des Gewinnes an sich, während die mühevolle Arbeit nur einen lärglichen Lohn davonträgt; wird oft die lustige Kunst, die einem eiteln Sinnenrausch fröhnt, mit Tausenden belohnt, während die schwielige Hand des Arbeiters, die das Nothwendigste für die Gesellschaft bereitet, ihm selbst kaum die nothdürftigste Existenz zu schaffen im Stande ist.“

„Von dem allerhöchsten Kommunismus, dem sogenannten Theilungskommunismus oder dem System der gleichen Verteilung aller Güter unter die Menschen, spreche ich hier nicht, da diese Form einer weit früheren Stufe der Gesehtung angehört, gegenwärtig aber von keinem einzigen kommunistischen Systeme adoptirt wird.“

„Die Sache praktisch betrachtet, scheint also so viel gewiß, daß, wenn überhaupt eine völlig veränderte Organisation der gesellschaftlichen und Verkehrsverhältnisse früher oder später notwendig werden sollte (eine Möglichkeit, die ich wenigstens nicht unbedingt leugnen möchte), diese uns zunächst wohl nur zur Gestaltung der Dinge im Sinne des Sozialismus führen dürfte, d. h. zu einer rationelleren Regelung der Arbeits- und Erwerbsverhältnisse, jedoch mit Beibehaltung des Grundverhältnisses selbst, der direkten Beziehung zwischen der Produktion und Konsumtion des Einzelnen, und daß es dann erst wieder einer weiteren, vielleicht sehr langen Vorbereitungszeit bedürfen möchte, bevor es der Gesellschaft möglich werden könnte, auch diese Schranke niederzureißen und die letzten Konsequenzen des Freiheitsgedankens, wie der Kommunismus sie aufstellt, zu verwirklichen.“

Das schrieb der Erzsozialist Biedermann 1847. Das Prädikat „Erzsozialist“ hat also doch wohl „einen Sinn“! Höchstens könnte Herr Biedermann sich beschweren, daß wir ihn nicht Erz-Kommunist genannt.

Im April 1848 bekannte sich Herr Biedermann auch offen als Republikaner. Obgleich er im Vorparlament gegen das direkte Wahlrecht stimmte, erließ er am 27. April ein politisches Glaubensbekenntnis, worin er, weitergehend als die meisten damaligen Radikalen, die Republik „nicht nur in der Idee als die vollkommenste, naturgemäße Staatsform“ anerkannte, sondern auch seine Überzeugung aussprach, daß die Republik „recht wohl, und zwar auch bei uns, praktisch zu verwirklichen sei.“ (Diese Belehrung über den früheren politischen Standpunkt des Herrn Biedermann verdanken wir einem Aufsatze der Robert Blum'schen „Vaterlandsblätter“ vom Jahre 1849, Nr. 230, betitelt „Wandel eines Erzzeitigen.“)

Die obigen Citate über den Sozialismus und Kommunismus hatten wir bereits vor einem Vierteljahr, in unserer Nr. 74, abgedruckt, ohne jedoch den Namen des Autors offen zu nennen; wir deuteten ihn damals nur an, indem wir den Gelehrten, welcher sich zu den Prinzipien der Internationalen bekannt hat — das Datum 1847 verschwiegen wir gleichfalls — als „Geschichtsprofessor an der Leipziger Universität“ bezeichneten. Auf jene Provokation schwieg aber Herr Biedermann mausehenstill, obschon Inserate in dem „Leipziger Tageblatt“ die Professoren Roscher und Buttle als die mutmaßlichen Verfasser jener Aussprüche über den Sozialismus und Kommunismus dem Publikum denutzigten, und obschon alle Welt neugierig war, zu wissen, wer denn eigentlich der Sozialdemokrat sei, den die Leipziger philosophische Fakultät in ihren heiligen Hallen beherberge. Durch die Fruchtlosigkeit unseres Appells an das „Gewissen“ des Herrn Biedermann noch nicht entmutigt, begannen wir — noch mehrwöchentlich Pause — unsere Polemik mit demselben wieder und siehe da! — bei so geringfügigen Anlaß wie dem Prädikat „Erzsozialist“ — fiel er hinein. Er leugnet, jemals Sozialist gewesen zu sein, und wir überführen ihn vor aller Welt des Segentheils, überführen ihn einer handgreiflichen, groben Lüge. — Das ist der „Biedermann“, der „nur Ein Mal in seinem Leben eine Unwahrheit gesagt“ — haben will. —

Was nun Biedermann's Feugnung betrifft, daß die von der „deutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichten „geheimen“ Konferenzprotokolle gefälscht seien, so erklären wir hiermit, daß wir durch den Londoner Generalrath ermächtigt sind, das Nachwerk der „deutschen Allgemeinen Zeitung“ für eine **Polizei-**ausgabe der (nicht geheimen) Konferenzbeschlüsse zu erklären.

Die Fälschung ist übrigens so plump ausgeführt, daß wir nicht erst den Brief von London abzuwarten brauchen, um sie zu denutzigen. Ganz abgesehen vom Wortlaut der „Beschlüsse“, die eine sehr unfundige und übereifrige Hand verfaßt (pas trop de zèle, Hr. Biedermann), sind die Unterschriften unrichtig; und ferner wird von einer „späteren Konferenz“ gesprochen, in der die Biedermannade angefertigt sein soll, während es jedem mit den Verhältnissen einigermaßen Vertrauten bekannt ist, daß nur eine Konferenz stattgefunden hat und statutenmäßig stattfinden konnte. Wenn ein paar Stieber und Biedermann sich zusammensetzen, so ist das keine Konferenz der Internationalen.

#### Politische Uebersicht.

Wie unsere Leser wissen, brachte Fürst Bismarck auf der Salzburger Konferenz die soziale Frage zur Besprechung, und soll er sich dort mit seinem Freund-Freund Veust dahin verständigt haben, daß man die soziale Frage „studiren“ und auf Grund der zu machenden „Studien“ eine „Lösung“, d. h. Ausbeutung derselben im Bismarck-Deustschen Interesse anbahnen müsse. Man munkelte von Denkschriften, die gewechselt sein sollten, und ganz neuerdings verlautete aus Berlin, daß dort im Handelsministerium Konferenzen über zu treffende Maßregeln abgehalten worden seien, an denen u. A. auch Hr. Max Hirsch Theil genommen habe. Hr. Max Hirsch, der sich auf diese Weise von der Fama zum Regierungssozialisten befördert sah, hat in einer Erklärung gegen den „Neuen Sozialdemokrat“ heftigen Protest erhoben und jede Beteiligte in Abrede gestellt. Wir müssen ihm glauben. Dagegen ersehen wir aus der letzten Nummer der Berliner „Volkszeitung“, daß der Lehrer und Chef des Hrn. Max Hirsch, der Ex-Abgeordnete Schulze wirklich in Regierungssozialismus macht. Das Organ des Hrn. Schulze schreibt nämlich (Nr. 1. vom 3. Jan.):

„Wir haben bereits früher der Konferenzen erwähnt, welche der Herr Handelsminister in seinem Ministerium mit Abgeordneten und andern Personen über die Behandlung der sozialen Frage abgehalten; während es damals aussiel (!), daß der Abgeordnete Schulze: Delihshj zu diesen Beratungen nicht zugezogen war, vernehmen wir jetzt, daß der Herr Minister denselben noch kurz vor dem Eintritt der Weihnachtsferien des Abgeordnetenhauses allein zu sich einladen und im Beisein eines Regierungsrathes und unter Ausnahme eines Protokolls längere Zeit mit ihm verhandelt hat. Der Besprechung war ein schriftlich formulirtes Programm des Ministeriums zu Grunde gelegt, welches von der Voraussetzung ausging, daß die zu erledigenden Aufgaben solche sein müßten, zu deren Erfüllung der Staat seiner Natur nach berufen sein kann. Auszuschließen sei daher: 1) die Erörterung der wissenschaftlichen Kontroversen (was sich bei einer Verhandlung mit Schulze von selbst versteht. R. d. B.), welche dem Streit der Sozialisten mit ihren Gegnern zum Grunde lagen, 2) die Erwägung von Maßregeln, durch welche eingegriffen würde in die wirtschaftlichen Bedingungen der Produktion und der Kapitalbildung, ein Eintreten des Staates in das Gebiet der Privatwirtschaft mit seinen finanziellen Mitteln, mit seinem Kredit oder durch Anwendung von Zwang zu Gunsten gewisser Geschäftsformen (Produktionsassoziationen u. s. w.), 3) das Einmischen desselben in die Regulirung der Lohnsätze und die Verteilung des Geschäftsgewinns zwischen Unternehmer und Arbeiter. Es seien dagegen zur Erörterung zu stellen:

1) Belehrende(?) Maßregeln zur Versöhnung der Gegenseite und zwar in Bezug auf die Arbeitgeber über ihr eigenes Interesse an Befriedigung begründeter Anforderungen der Arbeiter und an der Fürsorge für ihr Wohlergehen, in Bezug auf die Arbeiter aber Belehrung über das Fehlsamen (So?) der sozialistischen Doktrinen, über die Nothwendigkeit der wesentlichsten Institutionen der bürgerlichen Ordnung und über die Nothwendigkeit des Zusammengehens mit dem Kapital.

2) Maßregeln zum Schutze der Arbeiter gegen die nachtheiligen Folgen der Konkurrenz, ein Maximum der Arbeitszeit (ob auf eine solche einzugehen?), Ausschließung der Sonntagsarbeit — Schutz der Kinder und jugendlichen Arbeiter gegen Ausbeutung in Fabriken — Schutz der Frauen in Fabriken — Kontrolle unbilliger Fabrikordnungen, Sicherung vor Verletzung (Unfallversicherungen), Sicherung der Freiheit, die Arbeit nach kurzer Kündigung zu verlassen, Sicherung richtiger Lohnzahlung u. s. w., Bestellung besonderer Organe zur Aufsicht über die Ausführung der in obigen Richtungen zu erlassenden Vorschriften (Fabrik-Inspektoren).

3) Maßregeln zur positiven Hebung der arbeitenden Klassen und zwar durch Unterricht (Wähler!): Volksschule (Schulregulative!) Fortbildungsschule (Wähler!), Haushaltskunde für Arbeiterfrauen und Mädchen, Volksbibliotheken (Wähler!), Lesestuben, sodann durch Sorge für Befriedigung der Lebensverhältnisse: Wohnungsfrage, Konsumvereine, Speiseanstalten, ferner die Mittel zur Kapitalansammlung von Sparcassen, Lebensversicherungen, Bauvereinigungen, und als Vorsorge für Unglücksfälle: Krankencassen, Invalidencassen.

4) Maßregeln zur friedlichen Erledigung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern: Einigungsämter — Schiedsgerichte.

5) Endlich etwa zu ergreifende Repressiv-Maßregeln gegen die Arbeiter wegen Mißbrauches(!) der (Stieber-Bismarck-Wähler'schen) Freiheit und zwar gegen Anwendung von Gewalt bei Ausübung des Koalitionsrechtes, gegen unbefugtes Verlassen der Arbeit und endlich gegen sozialistische Agitationen.“

Wir ersehen aus diesem Bericht, 1) daß der Fortschrittsmann Schulze „längere Zeit“ „allein“ — nur „im Beisein eines Regierungsrathes“! — mit dem reaktionären preussischen Handelsminister „verhandelt“ hat, was sehr, sehr verdächtig ist; 2) daß der Selbsthülfer Schulze über „Aufgaben“ verhandelt hat, „zu deren Erfüllung der Staat seiner Natur nach berufen sein kann“, was einer offiziellen Bankrotterklärung der „Selbsthilfe“ so ähnlich ist, wie ein Ei dem andern; 3) daß es „belehrende Maßregeln“ gibt (z. B. daß man einen, nicht an die „Befriedigung der Gegenseite“ glaubenden Arbeiter in's Loch steckt?); 4) daß die Hirsch-Dunder'schen Einigungsämter sich der Gnade des preussischen Reaktionsministeriums erfreuen, so daß also Max Hirsch, wenn auch nicht Regierungssozialist, doch Mann des Regierungssozialismus ist, also Aussicht hat, trotz seines „verfehlten Berufs“ es, gleich Hrn. Wähler, noch „zu etwas zu bringen“. Und 5) endlich, daß sich die Spitze der Verhandlungen, welche Hr. Schulze „allein“ mit dem preussischen Handelsminister gepflogen hat, sich gegen den gemeinsamen Bauwau: „die sozialistischen Agitationen“ richtet. „Arm in Arm mit Dir (Jugend!)“, so forder' ich mein Jahrhundert (die bösen Sozialdemokraten) in die Schranken!“ kann jetzt der „allverehrte“ Regierungssozialist Schulze singen. —

In Paris wird augenblicklich, aus Anlaß der in diesen Tagen stattfindenden Ersahwahl für die Nationalversammlung, seitens der Demokratie stark für das imperative (bindende) Mandat agitirt. Das radikale Wahlkomitee der Rue Bréa hat folgendes Manifest erlassen:

„In Anbetracht, daß das imperative Mandat das einzige Mittel ist, welches dem Willen des Wahlkörpers Geltung verschafft und denselben dem persönlichen und interessirten Willen des Abgeordneten überordnet; in Anbetracht, daß die Mehrheit der Kandidaten, einmal gewählt, die Absichten ihrer Wähler, deren Bevollmächtigte sie sind, hintanzusetzen, haben die unterzeichneten Wähler folgendes Programm aufgestellt, welches sie in der Nationalversammlung von dem am 7. Jan. 1872 zu erennenden Deputirten vertreten wissen wollen. 1) Definitive Proklamirung der Republik. Unverzügliche Auflösung der gegenwärtigen Nationalversammlung und binnen kürzester Zeit Wahl einer konstituierenden Versammlung zur Ausarbeitung einer republikanischen Constitution. 2) Rückkehr der Regierung nach Paris. 3) Unverzügliche Aufhebung des Belagerungszustandes in Paris und den Departements; allgemeine Wehrpflicht. 4) Unentgeltlicher obligatorischer und weltlicher Volksunterricht; unentgeltlicher und weltlicher Unterricht in der Mittelschule. 5) Absolute Trennung der Kirche vom Staat; Bezahlung der Priester eines jeden Kultus ausschließlich Denen obliegend, die sie verwenden. 6) Absolute Freiheit der Presse, des Vereins- und Versammlungsrechts. 7) Ernennung der Juries (Bürgermeister) und Adjuncten (Beisitzer) aller Gemeinden ohne Ausnahme durch Wahl. 8) Zurückgabe aller Geschäfte an das Departement, das Arrondissement, den Kanton und die Gemeinde, die in ihren Wirkungskreis gehören. 9) Reform des Richterstandes; Ausdehnung der Attributionen der Jury (der Geschworenen). 10) Proportionale Einkommensteuer. 11) Amnestie für alle politischen Vergehen. 12) Ausschließung der Mitglieder der Familien, welche je in Frankreich regiert haben, von allen öffentlichen Aemtern. 13) Aufrechterhaltung der Decrete von 1852 rücksichtlich der Güter der Familie Orleans. 14) Das obige Programm ist ein imperatives Mandat, welches jeder Kandidat annehmen muß. 15) Zur Befristung des imperativen Mandats ist der Deputirte beauftragt, von der Kammer die Gleichstellung desselben mit dem bürgerlichen Mandat zu verlangen, damit jede Verletzung desselben vor Gericht gebracht werden könne.“

Folgen wir nun den Marx'schen Untersuchungen: Alle Dinge, die die Menschen sich aneignen oder erzeugen, haben einen Werth, denn ein durchaus werthloses Ding wird kein Mensch haben wollen. So weit die Sachen nun nützlich sind, zu irgend einem Zwecke brauchbar erscheinen, haben sie für den Menschen einen Gebrauchswert. Robinson auf seiner einsamen Insel schafft sich durch seine Thätigkeit nur Gebrauchswerke, und wie ihm, ist es auch wohl den Menschen in frühesten Zeiten allen ergangen. Durch die Theilung der Arbeit ist es aber dahin gekommen, daß die Menschen nicht für sich, nicht für ihren eigenen Gebrauch die Gegenstände ihrer Kunstfertigkeit schaffen, sondern sie arbeiten in der Absicht, ihre Produkte gegen andere umzutauschen, die sie selbst nicht haben, aber gebrauchen. Es ist selbstverständlich, daß man nur solche Gegenstände, Sachgüter, eintauschen und vertauschen wird und kann, die Gebrauchswerte sind; man darf aber nicht glauben, daß Tauschwerth und Gebrauchswert ein und dasselbe seien. Der Gebrauchswert ist die zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse den Gütern anhaftende natürliche Eigenschaft derselben; der Tauschwerth dagegen ist etwas Anderes, erst aus den gesellschaftlichen Verhältnissen Entstandenes. Es giebt Gegenstände, wie z. B. die Luft, der Sonnenschein, welche für die Menschen den allerhöchsten Gebrauchswert haben, — denn ohne Luft und Sonnenschein kann der Mensch ja nicht existiren —, denen aber kein Tauschwerth anhaftet. Festzuhalten ist, daß der Tauschwerth einer Sache deren Gebrauchswert voraussetzt. Letzterer, der Gebrauchswert, ist der stoffliche Träger des Tauschwerths. Sehen wir nun zu, worin denn eigentlich dieser Tauschwerth besteht und machen wir uns dies an einem Beispiel klar. Es hat, so wollen wir annehmen, ein Weber 20 Ellen Leinwand gewebt und diese gegen einen Rock vertauscht. Wir lassen dabei das Geld, welches heute dieses Tauschgeschäft vermittelt, vorläufig bei Seite und lassen Weber und Schneider ihre Produkte direkt austauschen. Der Weber gebraucht die Leinwand nicht, sonst würde er sie nicht weggeben; ebenso geht es dem Schneider mit dem Rock, — der Tausch kommt aber dadurch zu Stande, daß der Weber den Rock, und der Schneider die Leinwand gebraucht. Es sind also Gebrauchswerte, die ausgetauscht werden, und beide Theile, Weber wie Schneider, geben diesen gleichen Tauschwerth, sie meinen, derselbe sei gleich groß, denn sonst würde aus dem Geschäft nichts werden. Der Weber vertauscht nun zur Deckung seines Bedarfs wieder 20 Ellen Leinwand gegen 2 Scheffel Weizen, dann gegen 12 Scheffel Kohlen, dann gegen 1 Tisch und so weiter.

Wir kommen durch diese Tauschgeschäfte zu dem jedenfalls richtigen Schluß, daß der Tauschwerth von 20 Ellen Leinwand gleich ist dem von 1 Rock, gleich dem von 2 Scheffel Weizen, gleich dem von 12 Scheffel Kohlen, gleich dem von 1 Tisch. Was ist das nun eigentlich für ein Ding, der Tauschwerth, der so verschiedene Sachen gleich groß machen soll, oder richtiger gesagt, der in so verschiedenen Sachen in gleicher Größe enthalten ist? Es klebt der Tauschwerth doch nicht außen an den Sachen, etwa wie der Zettel mit der Preisangabe an den Kleidern in einem Laden; — er muß in den Sachen drinstecken!

Untersuchen wir die einzelnen, von unserem Weber ausgetauschten Sachen näher, sehen wir nach, woraus sie eigentlich bestehen, was in ihnen steckt. Vielleicht finden wir dabei den Tauschwerth.

Die Leinwand war ursprünglich Flach, der durch Weberarbeit zu Leinwand wurde; der Rock entstand durch Schneiderarbeit aus Tuch; der Weizen ist eine durch landwirthschaftliche Arbeit erzeugte Frucht; die Kohlen sind ein durch Bergmanns-Arbeit an die Erdoberfläche geschafftes Naturprodukt; der Tisch ist Holz, durch Tischlerarbeit in diese Form gebracht. — Wir können die Materialien, aus denen die ausgetauschten Waaren bestehen, theilweise noch weiter, in ihre Bestandtheile auflösen und werden dabei finden, daß der Rohstoff aus der Natur stammt; da nun aber, wie wir vorher gesehen haben, die Naturprodukte als solche keinen Tauschwerth haben, so kann in diesem Rohprodukt der gesuchte Tauschwerth auch nicht stecken. Man darf sich nicht dadurch irre machen lassen, daß einzelne Naturprodukte, die in geringer Menge vorhanden, z. B. gefundenes Gold, einen Tauschwerth haben, — wir werden später sehen, weshalb dies der Fall. Wenn nun also der von uns gesuchte Tauschwerth nicht in den Stoffen liegt, so muß er in der Arbeit liegen — wir haben in jedem der Tauschobjekte Arbeit: Weber-Arbeit, Schneider-Arbeit, landwirthschaftliche Arbeit, Bergmanns-Arbeit und Tischler-Arbeit. Diese verschiedenen Arten der Arbeit sind aber so wenig gleichartig, ihr Unterschied springt so sehr in die Augen, daß sie nicht als gleich werthbildend angesehen werden können. Aber in einer Hinsicht sind sie doch gleich, sie sind alle Bethätigung menschlicher Arbeitskraft, sind alle besondere Formen „allgemein menschlicher Arbeit.“ Um Weber zu werden, muß man allgemein menschliche Arbeit leisten können; durch Unterweisung eines Webers und Übung lernt man Weben. So ist es mit all den anderen Arbeiten, sie sind nur verschieden ausgebildete allgemein menschliche Arbeit. In dieser „allgemein menschlichen Arbeit“ finden wir also allein Dasjenige, was in der Leinwand, dem Rock, dem Weizen, den Kohlen, dem Tisch Gleichartiges steckt; wir sind Dem, was den Tauschwerth ausmacht, damit auf die Spur gekommen.

Wie sehr auch menschliche Arbeit von einander verschieden sein mag, sie wird immer nur, je nach dem Grade der Schwierigkeit und Langwierigkeit, welcher zu ihrer Erlernung notwendig, als mehr oder minder konzentrierte, verdichtete, allgemein menschliche Arbeit erscheinen, so daß z. B. die Arbeit eines Kunstschlossers noch dreimal so viel werth erscheint, als die eines Akertnechts. Da nun jede Arbeit Bewegung ist und jede Bewegung sich nach der Zeitdauer messen läßt, so ist das Maß der Arbeit ebenfalls die Zeit, so erscheint uns in dem Rock die darin enthaltene etwa 12stündige Schneiderarbeit als so und so viel Stunden allgemein menschlicher Arbeit. Wir hätten also gefunden, daß der in den Tauschobjekten steckende Werth sich reduzieren läßt auf die Stundenzahl allgemein menschlicher Arbeit, welche zur Herstellung nöthig war.

Nehmen wir nun an, unser Weber habe die 20 Ellen Leinwand in 1 Tage gewebt; sein Nachbar ist fauler, er braucht

2 Tage zu derselben Arbeit, geht nun mit seinen 20 Ellen zum Schneider und verlangt, da in seiner Leinwand doppelt so viel Arbeitszeit enthalten ist, als in der seines Nachbarn, auch den doppelten Werth, also 2 Röcke. Da wird ihm der Schneider antworten: „Mir kann es ganz gleichgültig sein, ob du einen oder acht Tage an der Leinwand gearbeitet hast, durchschnittlich kann man sie in einem Tage fertig machen, und hat sie für mich also auch nur denselben Werth, als ob sie in einem Tage gewebt sei.“ Der Mann hat recht, nicht die Zeitdauer, welche der Einzelne zur Herstellung der Waare gebraucht, bestimmt den Tauschwerth, sondern derselbe hängt ab von der „gesellschaftlich zur Herstellung notwendigen Zeit.“ Wir haben also den Werth der Tausch-Objekte gefunden: die in ihnen steckende „gesellschaftlich notwendige, allgemein menschliche Arbeit, gemessen nach ihrer Zeitdauer“ ist es, welche den Tauschwerth der Waaren ausmacht.

Daß diese Bezeichnung richtig, geht auch aus folgendem Beispiel hervor: Geseht, es haben sich zu einer Zeit doppelt so viel Weber an die Arbeit gemacht als früher, es ist doppelt so viel Leinwand da, als gebraucht wird, jetzt sinkt ihr Werth, der Schneider verlangt 40 Ellen für seinen Rock, — denn es war nur die Hälfte der Arbeit „gesellschaftlich notwendig“, und es haben daher in diesem Falle 2 Stunden nur so viel Werth, als sonst 1 Stunde erzeugt.

Die Gesellschaft braucht eine bestimmte Quantität Weberarbeit; wird nun doppelt so viel geleistet, so ist die Hälfte überflüssig, man kann aber den einzelnen Ellen Leinwand nicht ansehen, welche von ihnen gerade die überflüssig produzierten sind, daher sinkt der Werth jeder einzelnen Elle so gut, wie der Gesamtwert der ganzen Leinwand bis auf die Hälfte des ursprünglichen Preises, — ein Fall, den Fabrikant, Kaufmann und Arbeiter bei den durch Ueberproduktion entstehenden Handelskrisen oft genug kennen gelernt haben.

Wir wissen nun, daß der Tauschwerth — um die von Marx dafür gebrauchten Ausdrücke hier anzuwenden — „geronnene, festgewordene Arbeitszeit, Arbeitsgalerie“ ist.

Wie reimt sich denn aber diese Erklärung damit zusammen, daß ein zufällig gefundener Diamant, ein Goldklumpen, doch unbedingt Tauschwerth haben, und doch hat deren Erwerb dem Finder gar keine Arbeit gekostet?

Ich mußte diesen Einwand machen, um den früher versprochenen Beweis zu liefern, daß die von der Natur ausgebotenen Gebrauchswerte an sich keinen Tauschwerth haben. Der gefundene Goldklumpen hat denselben Tauschwerth, den eine gleiche durch Arbeit aus der Erde gegrabene Quantität Gold besitzt, nicht mehr, nicht minder. Er hat den Werth, d. h. also, in ihm steckt so und so viel gesellschaftlich notwendige Arbeit, als eben solch eine Quantität Gold zu ihrer Gewinnung aus der Erde braucht. Wir können sagen, er hat denselben Werth, den die auf das Goldsuchen verwendete Arbeit darstellt; wäre Gold so häufig, daß man leicht und viel davon fände, so wäre der Werth desselben nicht größer, als heut zu Tage z. B. der des Bernsteins, oder der Kohle. Alle Naturprodukte bekommen erst durch die zu ihrer Gewinnung und Aneignung darauf verwendete Arbeit Tauschwerth; das Holz im Urwald hat keinen Werth; erst nachdem es gefällt und abgefahren ist, stellt es einen Tauschwerth dar.

Halten wir also den Begriff des Tauschwerths fest: er besteht in der, in dem Tauschobjekt steckenden, gesellschaftlich notwendigen, allgemein menschlichen Arbeit.

Betrachten wir nun die Art und Weise, wie der Tausch vor sich gegangen ist, so finden wir, daß Waare gegen Waare ausgetauscht wurde; auch wenn, wie bei einem gesellschaftlich entwickelten Verkehr, das Geld dazwischen tritt, bleibt dies Verhältnis dasselbe. Waare wird gegen Geld, dies Geld gegen Waare ausgetauscht, und alle dabei beteiligten Personen tauschen gleich große Werthe gegen einander aus. Wenn auch dabei einmal Einer gegen den Andern zu kurz kommt, es sind dieselben Werthe in der Gesellschaft geblieben, es ist nirgend Mehrwerth hinzugekommen. Unsere weitere Betrachtung bringt uns nun aber zu der Frage, wie denn eigentlich Mehrwerth entsteht, und wollen wir uns dies ebenfalls an einem Beispiel klar machen. Wenn ein Handwerker arbeiten will, braucht er neben seiner Arbeitskraft noch Rohstoff, den er verarbeiten kann, und Arbeitsmittel, d. h. Werkzeuge oder Maschinen, die ihm zur Arbeit dienen. Der Rohstoff, welcher bei seinem Eintritt in die Produktion einen gewissen Werth hat, wird durch die Arbeit in eine andere Gestalt gebracht; dabei werden die Arbeitsmittel abgenutzt, zuletzt ganz verbraucht durch fortgesetzte Arbeit. Wird z. B. eine Feile durch das Bearbeiten von 50 Schlüsseln ganz unbrauchbar, so ist ihr Werth verschwunden und steckt nun in den 50 Schlüsseln drin, also in jedem einzelnen  $\frac{1}{50}$  Werth der Feile. Ein Mehrwerth ist direkt dabei nicht erzeugt worden, es ist nur ein vorhandener Werth von einem Gegenstande auf den andern übergegangen, hier auf das Rohmaterial, wirklichen Mehrwerth hat nur die Arbeit des Schlossers hervorgebracht. Es scheint danach, als könne Mehrwerth ohne eigene Arbeit nicht erzeugt werden, und doch sehen wir, daß hant zu Tage der kapitalistische Produktions-Prozess darin besteht, für Geld Waare zu kaufen und diese Waare gegen mehr Geld wieder zu verkaufen. Die Formel lautet hier nicht mehr:

Waare — Geld — Waare, wie beim einfachen Tausch, sondern

Geld — Waare — Mehr Geld.

Daß es so ist, sehen wir beim direkten Geldverkehr am deutlichsten, wo das Mittelglied, die Waare, ganz fehlt, und Geld gegen Mehrgeld, Kapital gegen Kapital und Zins ausgetauscht wird. Dabei ist jedoch hier nicht der kaufmännische Verkehr gemeint, in dem ja kein Mehrwerth erzeugt wird, sondern der Produktions-Prozess der Waaren, also das, was im gewöhnlichen Leben die Fabrikation genannt ist. Es würde nun unmöglich sein, Werth zu kaufen und Mehrwerth zu verkaufen, wenn sich nicht auf dem Markt eine Waare vorfände, die im Stande ist, aus sich selbst Mehrwerth zu erzeugen; diese Waare ist aber auf dem Markt vorhanden, — es ist die Arbeitskraft der Arbeiter.

Schwerlich würden sich aber die Arbeiter dazu verstehen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, wenn sie für sich selbst produziren könnten; nur dadurch, daß die Arbeiter von den Produktions-Mitteln getrennt sind, also nicht für sich selbst arbeiten können, wird ihre Arbeitskraft Waare. Es liegt in der kapitalistischen Produktionsweise das Streben, — für das der einzelne Kapi-

talist selbst nichts kann, und für welches also den Einzelnen auch kein Vorwurf gemacht werden darf, — die Arbeiter auch für die Folge von den Produktionsmitteln getrennt zu halten, da ohne dies die einzige Mehrwerth erzeugende Waare vom Markt verschwinden würde. Wie sehr dies, den Einzelnen unbewußt, der Fall, möge folgende Stelle aus Marx beweisen. Er sagt pag. 561:

„In Folge des amerikanischen Bürgerkrieges und der ihn begleitenden Baumwollenthöhe wurde bekanntlich die Mehrzahl der Baumwollarbeiter brodblos. Es erhoben sich nun Stimmen, welche verlangten, den überflüssig gewordenen Arbeitern die Mittel zur Auswanderung zu verschaffen. Damals, 24 März 1863, veröffentlichte die „Times“ einen Brief von Edmund Potter, früher Präsident der Manchester Handelskammer. Sein Brief ward mit Recht im Unterhause als „Das Manifest des Fabrikanten“ bezeichnet. Es heißt darin:

„Die öffentliche Meinung bringt auf Auswanderung! Ich möchte die Frage stellen, ist diese Industrie (die Baumwollen-Industrie Englands) werth, sie festzuhalten, ist es der Mühe werth, die Maschinerie (nämlich die lebendigen Arbeitsmaschinen) in Ordnung zu halten, und ist es nicht die größte Narrheit, daran zu denken, sie aufzugeben!

„Man sagt uns, die Arbeiter selbst wünschen die Emigration! Es ist sehr natürlich, daß sie das thun. Reducirt das Baumwollgeschäft durch Wegnahme seiner Arbeitskraft und was wird dann aus der nächsten Klasse über ihnen? Ermuntert oder erlaubt die Auswanderung, und was wird aus dem Kapitalisten?“

„Die Times trat diesem Briefe entschieden entgegen und erklärte, „die Zeit sei gekommen, wo die öffentliche Meinung etwas thun müsse, um diese Arbeitskraft vor denen zu retten, die sie behandeln, wie sie Kohlen, Eisen und Baumwolle behandeln.“ — (Fortsetzung folgt.)

Die Bourgeoispreffe.

In Nr. 14 der von Hackländer redigirten illustrirten Wochenchrift „Ueber Land und Meer“ — aus der wir vor einigen Monaten (4. Okt. 71) den famosen Feldpostbrief eines deutschen Offiziers abdruckten, welcher sich darüber erboste, daß die deutschen Soldaten den Versaillesrn zu Gefallen Paris cerniren und „für diese Lausbande“ ihr Leben riskiren mußten — finden wir eine längere, „ästhetisch“ sein sollende frisch-badene Berliner Korrespondenz, Elwin von Waldow unterzeichnet, in der unter Andern der Reichstag geseuilctet und einige seiner Mitglieder charakterisirt werden. Der Verfasser gibt sich den Anschein, als stößen die Urtheile über die von ihm geschilderten Persönlichkeiten aus seiner eigenen und zwar genauesten Beobachtung derselben, und man ist beim Lesen der Korrespondenz nicht abgeneigt, dem Autor die Mühe der Selbstschauung zuzusprechen; denn wie könnte er, falls er nur vom Hörensagen erzählt, den unangenehm lauten Ton Treitschke's, die unsittliche Beweglichkeit und Lebhaftigkeit Windthorst's u. s. w. u. s. w. so drastisch schildern? —

So denkt der Leser anfänglich und so dachten auch wir beim Lesen der ersten Zeilen. Doch bald wurde uns eine Ueberraschung zu Theil, welche uns einen überaus seltenen Gemüthsschmerz bereitete und welche hoffentlich unsern Lesern nicht weniger Spas machen wird als uns. Es heißt nämlich am Schluß der Reichstagsbetrachtung:

„Die beiden Clowns der Versammlung aber sind Bebel und Liebknecht; sie sitzen immer kampfbereit, mit unterge-schlagenen Armen, und sowie sie ihre klanglose, belfernde Stimme erheben, schießt man auf der Zuhauertribüne die Hoffnung auf ein Randvergügen entstehen. Beide sind klein und häßlich; es ist daher unglaublich, daß sie Günstlinge der Gräfin Hatjfeldt sein sollen, einer Dame, welche immer darnach trachtete, für eine Kennerin von Männer-schönheit zu gelten.“

Geschäftiger Presturto „von“! Ihre tiefe Kenntniß der politischen Tagesgeschichte, auf Grund welcher Sie wissen, daß Liebknecht Reichstagsabgeordneter ist; Ihr scharfes Auge, mit dem Sie ihn im Reichstag, neben Bebel haben sitzen sehen „kampfbereit, mit untergeschlagenen Armen“; Ihr musikalisches Gehör, welches durch die „klanglose, belfernde Stimme“ jenes „Clowns“ verlegt worden ist; Ihre gediegene Menschenkenntniß, nach welcher eine Person von 6 Fuß Länge noch „klein“ ist; Ihr ästhetisches Gefühl, welches über die natürliche „Häßlichkeit“ der Sozialdemokraten auf's Tiefste beleidigt ist, und Sie bewegt, wenn auch mit der Eleganz eines adligen Cavaliers, Ihrer Stambesverwandten, der gräflichen alten diesen Dame, einen leisen Vorwurf zu machen wegen der Verirrung ihres sonst so feinen Geschmacks; endlich und hauptsächlich aber Ihre für einen Zeitungsschriftsteller imwense Belesenheit in der Tagesliteratur, welche Ihnen die kleine unschuldige Verwechslung erlaubt zwischen Fris Hatjfeldt geborn. Wende einerseits und dem Abgeordneten Bebel sowie Nichtabgeordneten Liebknecht andererseits; alle diese Ihre unschätzbaren Vorzüge, welche bei Ihren Kollegen, den anderen Presturto's, nur vereinzelt, bei Ihnen aber in äppigst stropfender Vollzähligkeit anzutreffen sind, setzen uns in die angenehme Lage, Sie zum Oberst des ganzen Berliner Presturkoregiments zu ernennen, worüber hiermit unbedingte Bescheinigung erfolgt durch Unser Sozialdemokratisches Instiegel und Unsere Allereigenhändigste Unterschrift. Die Redaktion des „Volksstaat“.

Zur Plünderung der Deutschen in Frankreich.

(Von Einem, der den „heiligen Krieg“ mitgemacht hat.)  
Boroorigen Dezember brachten die „Königliche“ und „Nationalregierung“ Berichte über die Ergebnisse des 60. Regiments und die Ueberfälle der Frontiers in Rogent, (zwischen Langres und Chaumont). Von dem wüthlichen Thatbestand schwiegen jedoch alle Blätter. Es war am 6. Decbr. 1870, als von Chaumont zur Marne 60 Mann vom 60. Regt. auskommandirt wurden, nach Rogent Jouragireu zu gehen, Vicesführer Hille — später Lieutenant — war die Führung übertragen. Nachdem wir in Rogent — 25 Kilometer von Chaumont, 13 Kilom. von Langres — in einer Bergfestung etwas Nahrung zu uns genommen hatten, und Heu und Stroh am Markt angekommen war, befahl der Feldweibel den Ausbruch; kaum waren wir auf dem Markt, so fielen einige Schüsse und wir wurden überfallen, 2 Borposten blieben todt, einer stürzte durch seine Unvorsichtigkeit in einen Abgrund und einer fiel durch langes Verweilen in die Gefangenschaft; die andern 56 suchten ihr Heil in der Flucht, denn von Vertheiligung war keine Rede, und waren wir dem Feldweibel, welcher nicht der erste unter den Raubigen war, gefolgt, so lebte heute keiner von uns mehr; so aber kamen wir des Nachts zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen in Chaumont an. Nachdem nun die verschiedenen Berichte an den Stadtkommandant (?) (ein sächsischer Oberst) und den Obersten des 60. Regiments (von

Lannenberg), überbracht worden waren, wurde sofort beschossen, den andern Tag dieses Städtchen mit einem Leberfall zu überraschen. Am 7. Dezbr. früh 4 Uhr brachen 2 Kompagnien (die Leute von der 2. Komp. mußten aber dieselben Strapazen wieder mitmachen, wie am 6ten) und 2 Geschütze auf. Aber die Franktireurs hatten sich nicht überraschen lassen, denn vor der Stadt hatten sie eine überaus starke Vorpostenlinie gebildet. Beide Geschütze stellten sich vor der Stadt auf und richteten ihre Mündungen sofort nach der Mairie. Von der zweiten Komp. hatte der zweite Zug die Aufgabe, die Stadt links als Vorposten zu besetzen, wo sich folgendes ereignete: Wir standen immer im Feuer, konnten jedoch nicht entdecken, von wo daselbe kam; endlich bemerkten wir, daß unter den Fingelbäckern der Häuser hervorgezogen wurde, so daß der Rauch im Innern blieb. Sofort schickte der Vicesfeldwebel einige Leute in ein Haus, um zu untersuchen. Diese brachten 3 Bürger hervorgeführt. Die Frauen, mit ihren Kindern auf den Armen, wollten, man möchte ihnen doch die Erbkücher lassen. Genannter Vicesfeldwebel Gekert, ein Steuerbeamter, forschte diese Leute aus, ob Franktireurs im Hause seien, worauf sie verneinend antworteten. Die drei Leute sollten nun mitgenommen werden, und als wir durch das Vordringen der Freischützen zurückgehen mußten, befohl der Feldwebel, die drei Männer niederzuschießen; er wollte selbst noch einen mit dem Degen erschlagen, kam aber zu spät; sie waren schon in ihrem Blute; die Weiber ließen ihre Kinder fallen und warfen sich verzweifelt über ihre Männer.

Der dritte Schützenzug unter Lieutenant Loos mußte bis auf den Marktplatz vordringen, er bekam den Befehl, mehrere Häuser niederzubrennen; was diese Leute mit Waffen fanden oder in weissen Häusern Waffen gefunden wurden, ward sofort niedergegeschossen; es kam Befehl, die Stadt zu plündern und das Geplünderte später kam abzugeben, und endlich mehrere Gefangen mitzubringen. Dieser Befehl wurde der 2. Komp. vom Hauptmann von Jahr erstellt.

Wir werden sehen, in wie weit dieser Befehl, welcher von oben kam, ausgeführt wurde: Alle Thüren wurden eingeschlagen, kein Fenster blieb ganz, aber zum Brennen gab es keine Zeit, denn es mußte der Maire gesucht werden, der Geisliche entsandte und der Küster nebst noch 5-6 angesehenen Bürgern mußten mit.

Aber beim Plündern that man sein Möglichstes. In Rogent ist bekanntlich eine der größten Messerfabriken in Frankreich, dergleichen ist die dortige Goldarbeiterfabrikation sehr berühmt. Mehrere Goldarbeiter, Uhrmänner, sowie Messer- und Instrumentenmacher, welche aus dem Markt lagen, wurden ausgeleert, und was die Soldaten nicht mit fortbringen konnten, wurde auf das Pflaster geschmissen und zertrümmert; ganze Brodbeutel voll Lagen nützlich, Schmuckstücke, Messern und Instrumenten brachte dieser Zug mit, sogar die Vicesfeldwebel hatten sich dabei beteiligt. Nebenbei sah man nun noch die verschiedenartigsten Kleidungsstücke, Strümpfe, Schuhe, Hemden, Wäsche und viele sonstige Sachen, und dies alles war in einer Zeit von dreiviertel Stunden gethan. **Abgegeben wurde jedoch nichts**, obgleich es der Befehl verlangte. Waren diese Bandalen des 19. Jahrhunderts nicht gestört worden in ihrem Norden und Westen durch das Hinzukommen der Franzosen, so wäre wahrscheinlich nicht ein Stein auf dem andern geblieben; so aber hatten sie nur zu thun, daß sie die Geiseln noch in Sicherheit brachten. Die Franktireurs hatten mehr Mühe zum Sterben als die Brandbrenner, denn sie drangen bis auf 25 Schritte an uns heran; hätten wir nicht alle die Flucht ergriffen, so wären wir alle in ihre Hände gefallen. Einige Geiseln wollten entweichen und wurden dafür niedergegeschossen. Beim Retiren hatte sich Alles wild aufgelöst, eine Stunde weiter konnte erst gesammelt werden. Einige Stück Vieh hatte man auch mitgenommen. Die Geiseln, welche bis auf drei erschossen waren, wurden zusammengebunden; dem Bürgermeister hatte man die **Fuß- und Kopfbedeckung weggenommen**; so mußte er 25 Kilometer (bis Chaumont) marschieren in Kälte und Schnee. Sollten sich die Franzosen dafür nicht rächen? Ja, und sie haben es auch gethan!

Am 12. Dezbr. wurde dieses Städtchen mit einem neuen Leberfall bedacht; 4 Kompagnien und 6 Geschütze zogen aus; zwischen Langres und Rogent standen einige Regimenter, damit ersterer Ort keine Unterdrückung finden konnte, müßten blieben nur einige hundert Franktireurs in Rogent; diese wurden größtentheils niedergegeschossen. So hatten die Preußen freies Feld. Was nun am 1. nicht vollendet werden konnte, wurde heute gethan. Die armen Bürger hatten sich auf einen solchen Akt nicht gefaßt gemacht. Es wurde alles erst geplündert, was noch an beweglichen Eigentum vorhanden war, sogar die Herren Vicesfeldwebel Gekert, Van, (ein Bauersohn bei Brieges an der Oder), Schmiede, (ein Horkpandant bei Nordhausen) hatten sich jeder eine herrliche Westtaste angeeignet. Dann wurden einige 20 Häuser in Brand gesetzt und eine große Messerfabrik niedergebrannt.

Die Disziplin verbietet sonst bei Todesstrafe solche Verbrechen und hier wurden sie befohlen.

Am ersten Weihnachtsfesttag ging ein Zug (ich glaube vom 72. Regiment) von Chaumont zur Warne nach Chaillon sur Seine. Einige Stunden weiter liegt an der Bahn ein Dorf, dicht an diesem Dorfe hatten es die Franktireurs versucht, den Zug anzuhalten, das heißt: 100 Schritte davon gaben sie Feuer nach diesem Zuge, wurden aber von den Preußen verjagt; Letztere hatten jedoch mehrere Tode. Daraus wurde sofort von der 2. Kompagnie ein Zug nach diesem Dorfe geschickt, welcher Alles in Ordnung brachte und den Befehl hatte, alle Einwohner des Dorfes gefangen zu nehmen, das Dorf aber in Brand zu setzen. Die Soldaten verschonten nichts, auch wenn sie Jemand ohne Waffen trafen; viele Bauern brachte man mit den Franktireurs in Chaumont ein, das Dorf wurde ziemlich vollständig niedergebrannt.

Von jetzt ab mußten bei jedem Zuge einige der angesehensten Männer der betreffenden Dörfer als Geiseln auf der Lokomotive unter Bedeckung mitfahren, im Nothfall, d. h. wenn ein Zug angehalten ward, wurden diese Geiseln sofort erschossen.

Nach Neujahr, ich glaube, es war am 2. oder 3. Januar 1871, fuhr das 60. Regiment von Chaumont per Bahn nach Chaillon. Hier hatten vor Kurzem die Franktireurs die daselbst liegende Landwehr der Infanterie und der Husaren gegen Tagesanbruch überfallen; die, welche sich zur Wehr setzten, wurden niedergemacht, die, welche sich ergaben, gefangen genommen und weiter transportirt. Für diesen Leberfall mußte die Stadt furchtbar büßen. Erstlich mußte sie Kontribution in Gold zahlen (wie viel weiß ich nicht mehr genau), zweitens mußte sie alle hier lebenden und nachkommenden Militärs erhalten. Fleisch, Gemüse, Wein, Cognac, täglich 5 Stück Cigaretten pro Mann mußte sie liefern. Auf diese Weise hatten die ersten Preußen, welche nach dem Leberfall dort anlangten, die Stadt ganz ausgegründet. Als das 60. Regiment hinkam, waren alle Läden geschlossen, denn es war nichts mehr vorhanden, um sie zu öffnen; auch die Läden, welche offen standen, waren leer, die Fenster und Thüren waren eingeschlagen; ich fand nach Zahlung einige zwanzig Läden von Juwelieren, Uhren- und Schmuckhändlern, aber Alles war leer. Was nicht von den Soldaten gebraucht ward, wurde auf die Straße geschmissen und ruiniert. — Für jede oben angeführten Landwehrgeschossen wurden von den nächsten Dörfern die ersten Bürger als Geiseln geholt und nach Preußen gebracht. Es sind blos Thatsachen, was ich hier anführe. Lesen wir aber alle Bourgeoiszeitungen durch, so finden wir bloß, daß die Landwehr überfallen worden ist, und die Franktireurs ihnen die Häuse abgebrannt haben. Die Zahl Deter, denen dies passiert ist, gab die „National“ und „Kölnr Zeitung“ Mitte Dezember auf mehr als hundert an eine Thatsache aber ist es, daß sich die Landwehr verteidigt hat und nur infolge ihrer Widerzahl unterlegen ist. Nicht sind gerade die Leute die Häuse abgebrannt worden, sondern durch beiderseitigen Kampf sind dieselben umgekommen. Was konnten aber die Bürger dafür?

Ich kann mich nicht mehr recht entsinnen: war es am 21., 22. oder 23. Januar, als wir in Dole (5 Stunden von der Schweiz) einrückten. Drei Tage zuvor war ein Pommerisches Regiment unter General v. Hartmann vor Dole angekommen. Die Garibaldianer und die Truppen von Bourbaki hatten die Gegend verlassen, Bourbaki war nach der Schweizer Grenze getrieben, Garibaldi nach Dijon. Nur einige hundert Mann Freiwillige verteidigten die Stadt. Unsere Geschütze hatten nach einer Lokomotive eines abfahrenden Zuges geschossen, so daß diese die abfahrende Lokomotive mit einer Kasse davon kam, und auch diese soll nicht in unsere Hände gekommen sein. — Die wenigen

Verteidiger der Stadt mußten sich auch zurückziehen, die Geschütze hatten furchtbar in den Häusern geschußt. Dann haben unsere Leute ohne Befehl geplündert, aber nicht so arg, wie in andern Orten. Trodem mußte die Stadt die Soldaten ausverpflegen. Die Pommeren hatten furchtbar gehaust, alles ausgeraubt, wo sie in die Quartiere kamen. Als wir dann einrückten, fanden vor alle Läden geschlossen, im Quartier alles kaputt geschlagen. Es befand sich ein Konditorladen in unserm Quartier, aber das Zuckerwerk, welches die Soldaten nicht genossen hatten, hatten sie auf einen Haufen geworfen und mit den Füßen zertrümmert. Darauf wurde der Befehl vom Major Müller (1. Bat. 60. Reg.) gegeben, die Läden zu öffnen, und da waren die Bürger mit uns besser als die Deutschen: Ersterer gaben Alles, was sie hatten. Major Müller sah aber, daß es die Mannschaften noch immer mit den Bürgern schlecht machten, worauf er den Befehl gab und ihn deutsch und französisch brüllen ließ, den Soldaten nichts mehr zu geben, respektive, daß dieselben nichts mehr zu verlangen hätten. Es muß dem Major Müller die Ehre nachgesagt werden, jederzeit streng gegen Ausschreitungen der Soldaten und human gegen die so schon gedrückten Bürger verfahren zu sein, was ihm sehr feindliche Gesinnung im Bataillon einbrachte. — Wir trafen in Dole den ganzen Bahnhof von Waggons voll Heu, Gemüse, Butter, Kaffee, Rum, Speck, verschiedener Kleidungs- und Montirungstücke an, so viel, daß eine Armee, wie die Bourbaki'sche, einen Monat davon verpflegt und gekleidet werden konnte. Dieser Vorrath fiel nun in die Hände der Preußen. Unsere Hosen waren so ziemlich alle kaputt und bekamen wir nun die Erlaubnis, Franktireurhosen zu tragen; von Dole an haben wir diese Hosen so lange getragen, bis sie nichts mehr taugten. Die Soldaten der Bourbaki'schen Armee aber kamen zu Tausenden als Gefangene halb nackt durch Dole, vorzüglich barfüßig in dieser großen Kälte, und hier lag Alles massenhaft aufgehäuft. Hier liegt der Beweis, daß in der Bourbaki'schen Flucht Verwahr vorhanden war.

In Chaumont für Warne war die Stadt beim Anrücken der Preußen von den Franzosen besetzt, jedoch ohne großen Widerstand zu leisten, rühten letztere ab. Hiernach sollten die Preußen doch ruhig in die Stadt ziehen, nach Kriegsbrauch die Stadt besetzt halten und die Bürger von aller Kontribution frei lassen. Aber im Gegentheil: die Preußen rückten allerdings nach Kriegsbrauch ein und besetzten die Stadt, verlangten aber eine Kontribution von Chaumont, an welcher es vielleicht ein Jahrtausend zu verbauen haben wird. Diese Kontribution reichte indes noch nicht hin und die Bürger mußten auch noch alle durchkommenden Truppen verpflegen. Ein Regiment L. g. für beständig in Garnison dort, und sein Tag verging, ohne daß ein Regiment durchkam, welches hier einen Tag oder mehrere blieb. Die reichen Leute hatten Offiziere im Quartiere, die armen 10-20 Mann Gemeine mit Verpflegung inklusive einem Liter Wein. Das 60. Reg. lag 7 Wochen da; es war manchmal erstickend mit anzusehen, wie mühselig die Armen die Lebensmittel beschaffen mußten. In der letzten Zeit wurden erst Änderungen vorgenommen und bestimmt, daß die Reichen wenigstens etwas mehr belastet würden. Immer blieb uns diese Bevölkerung in Erinnerung, denn solche Quartiere hatte das 60. Reg. in ganz Frankreich nicht anzufinden. Also auch während des Krieges wurden die Armen noch ausgebeutet und die Reichen verschont. Diese Kontribution war übrigens noch nicht hinreichend, sondern es wurde auch noch von den Stadtvorständen täglich die Hälfte derselben, — also einen Tag um den andern kamen dieselben an die Reihe — in Arrest gehalten als Geiseln.

In St. Didier (an der Bahnlinie von Ranzig nach Chaumont) hatten die Preußen die Stadt ebenfalls ohne Widerstand genommen, der Bevölkerung aber eine Kontribution von 40,000 Frs. auferlegt. Nicht genug damit: einige Zeit später wurde dem ganzen Departement nochmals eine solche Summe auferlegt. Diese sollte nun auch die Landbevölkerung mit tragen. In einem Dorf, wo wir im Quartier lagen, war es an der Mairie angeschlagen, daß die Bauern binnen einem Tag betreffendes auf die Gemeinde fallendes Geld überreichen sollten. Wie kamen die armen Bauern ohne Schuld dazu, mit zu zahlen? Danach fragten aber die Preußen nicht.

### Zur Charakteristik der Knappschaffsklassen.

(Die Aufregung des Bergarbeiters Siegert zu Schedewitz bei Zwickau, von ihm selbst erzählt.)

(Fortsetzung.) Die kritische Lage, in der ich mich befand, nöthigte mich zu dem Entschluß, mich persönlich dem Direktor Oppe vorzustellen und mit demselben über meine Entlassung zu sprechen, resp. denselben dazu zu bewegen, mir wieder Arbeit zu erteilen oder die mir statutenmäßig zustehende Pension zu gewähren. Diesen Entschluß brachte ich den 15. August 1870 zur Ausführung. Ich ging zu Direktor Oppe; auf dem Wege dahin traf ich den Bergarbeiter Dejer und Strobel, (damals in Schedewitz, jetzt in Delsitz bei Richtenstein wohnhaft) die, wie ich, ihre Angelegenheit dem Direktor Oppe persönlich vorzutragen beabsichtigten und auf dem Wege dahin sich befanden.

(Die Bergarbeiter Dejer und Strobel waren bei dem Erzgebirgischen Aktien-Steinlohlenbau-Verein deshalb ihrer Arbeit entlassen worden, weil sich dieselben an dem im Monat Juli 1870 erfolgten Arbeits-Einstellung der Bergarbeiter beteiligten hatten.)

Ich ging nun mit Dejer und Strobel gemeinschaftlich zu Direktor Oppe; vor der Expedition des Letzteren angelangt, klopfeten wir an der Expeditionsthüre an und auf das „herein“ traten wir bei Direktor Oppe ein, begrühten denselben höflich und baten ihn, uns erlauben zu wollen, mit ihm einige Worte zu sprechen. „Ich habe mit Euch nichts zu sprechen“, war die Antwort des Direktor Oppe, der er noch hinzufügte: „Ihr seid entlassen, Eure Bücher sind fertig, Ihr könnt dieselben mitnehmen!“ Hierauf ergriff Dejer das Wort und äußerte in etwas lauterem Tone welcher ihm eigen ist, folgendes:

„Wenn Sie, Herr Direktor, mit uns nichts zu reden haben, so haben wir mit Ihnen zu reden; wir wurden ohne alles Recht und ohne allen Grund hier unserer Arbeit entlassen; durch die Arbeitsentlassung verlieren wir alle erworbenen Rechte und geleistete Beiträge im Knappschaffsverbande; wir haben nun schon viele Wochen keine Arbeit und haben Familie zu ernähren, ein solcher Verlust trifft uns zu hart; ich will Sie daher nur fragen, ob Sie uns unsere eingezahlten Gelder zur Knappschaffskasse zurück zahlen wollen.“

Ich nahm nun selbst das Wort und hielt Direktor Oppe vor, daß ich während meiner Dienstzeit bei dem Erzgebirgischen Aktien-Steinlohlenbau-Verein Lähmung der linken Seite und einen doppelten Knotenbruch erlitten hätte, demzufolge konnte ich nicht ohne Altersunterstützung entlassen werden; zugleich forderte ich noch einen vom Jahre 1866 restirenden Arbeitslohn im Betrage von 3 Thln. 28 Ngr. (Im Jahr 1866, wo dieser Lohn zu zahlen war, schickte mich der Obersteiger Weiß zum Direktor Oppe, vorstehenden Lohnbetrag zu erheben; Direktor Oppe schickte mich wieder zum Obersteiger Weiß, vorstehenden Arbeitslohn zu erheben; Letzterer schickte mich wieder zu Direktor Oppe und so ging das Treiben fort, bis ich ermüdete und diesen hier befristeten Lohn ansetzen ließ; da sich nun auch jetzt Direktor Oppe noch weigerte, mir den rückständigen Lohn zu bezahlen, so äußerte ich: „wenn Sie mir meinen rückständigen Lohn nicht auszahlen, kann ich Sie einen Betrüger nennen.“)

Inzwischen hatte Direktor Oppe Polizei herbeirufen lassen und dieselbe bei ihrem Erscheinen beauftragt, mich nebst Dejer und Strobel zu arrestieren und aus der Expedition zu bringen, worauf Dejer erwiderte: „Wir sind nicht mit Polizei angelegt worden, werden uns auch nicht mit Polizei abgeben lassen.“ worauf sich zunächst die Polizei und nach derselben sofort auch wir uns entfernten, ohne den Anstand irgend verlegt zu haben.

Direktor Oppe hatte nun gegen mich Strafantrag wegen Hausfriedensstörung, wegen Erpressung und Beleidigung bei dem königlichen Bezirksgerichtsamte zu Zwickau gestellt.

Wie schon angeführt, war ich nicht in der Privatwohnung des Direktor Oppe sondern nur in dessen, von seiner Privatwohnung weit entferntem Arbeitszimmer; auch waren wir nicht unerlaubt in dasselbe eingetreten, sondern gehörten mit unserem Anliegen, welches einzig und allein vor das Forum des Direktor Oppe gehörte, in das fragliche Zimmer, da anderen Orts Direktor Oppe sich von Untergebenen nicht sprechen läßt. Schließendlich kann hier von Hausfriedensbruch keine Rede sein, um so weniger, da ich zu dieser Zeit noch zu dem Arbeiterpersonal des Erzgebirgischen Aktien-Steinlohlenbau-Vereins gehörte. Die „Erpressung“ bestand darin, daß ich Direktor Oppe gefragt,

ob er mir die statutenmäßige Pension geben wolle oder mir wieder Arbeit erteile? so wie darin, daß ich meinen rückständigen Arbeitslohn vom Jahr 1866 im Betrage von 3 Thln. 28 Ngr. gefordert hatte. Daraus eine „Erpressung“ zu fabriziren, ist nur dem königlichen Bezirksgerichtsamte zu Zwickau möglich.

Die „Beleidigung“ gegen Direktor Oppe besteht darin, daß ich mir erlaube zu sagen: „ich kann Sie einen Betrüger nennen, wenn Sie mir mein rückständiges Arbeitslohn vom Jahr 1866 nicht auszahlen.“ Im Jahr 1866 hat Direktor Oppe meine fragliche Lohnforderung nicht nur anerkannt, sondern mich beauftragt, dieselbe bei dem Obersteiger zu erheben; Letzterer aber wies mich, das fragliche Lohn zu erheben, zu wiederholten Malen an Direktor Oppe mit dem Bemerkens: „das ist dem Herrn Direktor Oppe seine Sache.“ Was hier zu Grunde liegen möchte, kann und darf ich nur denken oder nicht sagen; unwiderleglich ist aber Direktor Oppe diejenige Person, welche mir den Betrag meines Lohnes zu zahlen hat; da ich aber meinen fraglichen Lohnbetrag bis heute noch nicht erhalten habe, bin ich um meinen Lohn betrogen, und wer mich um denselben betrogen hat, ist nichts anderes als ein Betrüger; ich kann einen solchen Menschen Betrüger nennen, wenn ich es thun will. — Troz alledem habe ich Direktor Oppe keinen Betrüger genannt, sondern nur gesagt, „ich kann Sie einen Betrüger nennen, wenn Sie mir mein rückständiges Lohn nicht auszahlen.“

Kurze Zeit, nachdem ich mit Dejer und Strobel in der Expedition des Direktor Oppe gewesen, erhielt ich Vorladung in das königliche Bezirksgerichtsamte zu Zwickau, wo mir die Anklage des Direktor Oppe bekannt gegeben und mit der Unteruchung gegen mich begonnen wurde.

Ob nun auch von Hausfriedensstörung, von Erpressung und Beleidigung keine Rede sein konnte, und die Angaben des Direktor Oppe vollständig auf Unwahrheit beruhten, so ließ doch mein Untersuchungsrichter, Assessor von Mangold, nichts unberücksichtigt, die Anklagepunkte, Hausfriedensstörung, Erpressung und Beleidigung, zu solchen zu machen.

Ich will nun bloß ein kleines Bild, von dem Verfahren des königlichen Bezirksgerichtsamtes zu Zwickau, in den matteren Farben geben. (Schluß f.)

### Apterbeck. („Grubenunglück.“) Die „Königliche Zeitung“, ein Volksblatt-Bourgeoisorgan schreibt:

So eben komme ich von der Steinkohlenzeche „Vereinte Schürbank und Charlottenburg“ hier bei Apterbeck, wo heute Morgen gegen 9 1/2 Uhr eine Explosion schlagender Wetter stattgefunden hat. Dieselbe hat auf der 30-Fachler Sohle zwölf Menschen, darunter einem Steiger L., das Leben gekostet. Sie sind so eben als Leichen heraufgebracht worden. Bei den wiederholten Grubenunglücken drängt sich uns unwillkürlich die Wahrnehmung auf, daß die Verletzungen gegen solche Unglücke auf den Leuten mit den heute verfügbaren technischen Mitteln durchaus noch nicht genügend Schritt halten. Wenn man es versah, beim Baue des Tunnels durch den Mont Genis frische atmosphärische Luft bis auf Tausende von Metern zu verführen, so sollte sich das bei Kohlenzechen ähnlich bewerkstelligen lassen.“

Allerdings „sollte“ es sich bewerkstelligen und läßt sich auch sehr leicht bewerkstelligen, allein es ist profitabler für die Kapitalisten, die Vorsichtsmaßregeln zu versäumen und die gefundenen Knochen „feiner“ Arbeiter auf's Spiel zu setzen.

Aus Müssen St. Niklas erhalten wir eine Zuschrift, welche den in Nr. 72 des „Volksstaat“ angegriffenen Gemeindevorstand G. Mayer gegen den Vorwurf in Schuß nimmt, er habe bei der letzten Reichstagswahl insgeheim gegen Liebknecht agitirt. Wir hatten sofort in einer Note unsere Zweifel geäußert, und freuen uns zu finden, daß dieselben begründet waren.

Zalheim. Zu unserer Befriedigung vernehmen wir, daß auch unter den Arbeitern Münchens-Glabachs die Erkenntnis zum Durchbruch gekommen ist, daß die fäulnißige Spaltung der Arbeiter durch sich feindlich gegenüberstehende Fraktionen nur der Reaktion zu Gute kommen und in ihrem Interesse liegen muß.

Wahrschaltig, wenn wir zurückblicken, zu was für schmutzigen Zwecken sich die Arbeiter je nach der Laune ihrer jeweiligen Präsidenten misbrauchen ließen, möchte man sich grämen, wenn man nicht wüßte, daß Erfahrung die beste Schule ist und die Menschheit größtentheils erst durch Schaden klug wird. Schweiß er nicht ebenfallens an jesuitischer Schlaubeit größer da als sein Doppelgänger Mendel, wenigstens hat er von jeher seiner kalkulirt und geschickt operirt. Aber Mendel, — von ihm gilt, was man mit Unrecht von den Franzosen sagt: „klein in allem Großen und groß in kleinen Dingen.“

Zum politischen Führer völlig untauglich, weil er nie geistig befähigte Leute unter sich bulden konnte — das haben die zahlreichen und ohne Grund eigenmächtig verfürgten Ausfahrungen klar bewiesen.

Wahre Arroganz, bornirter Stolz und gedehnte Eitelkeit sind sicher jederzeit vereint mit totaler geistiger Unfähigkeit, und wen diese lebenswichtigen Eigenschaften zieren, der ist dann zum „Perfekten“ geboren, weil er (nach Cuneus' Ausspruch) „zum Regieren nicht weise genug ist.“ Bei uns im Erzgebirge ist Mendel längst ein todtler Mann, doch versuchen in neuerer Zeit die Schweizerischen Sendboten wieder, Terrain zu gewinnen, was Ihnen allerdings nicht gelingen wird. Die Herren Kapell und Steigler hielten unzulänglich in Durcharbeit eine Versammlung ab, allein ohne Erfolg.

Doch ich habe wichtigere Dinge mitzutheilen.

Ein eigenthümlicher Strike hat sich vor Kurzem in der hiesigen Flachspinnerei vollzogen. Die Arbeitszeit betrug, wie aus einer früheren Einsetzung ersichtlich, 14 Stunden. Alle Welt war darüber einig, daß dies eine maßlose Vergeudung der Arbeitskraft sei, die mit dem geringen Lohn, der fast durchgehends in den erzgebirgischen Fabriken gezahlt wird, trotz der Harmonielehre der Berliner Wunderdoktoren nicht harmoniren will. Ein Mädchen (und meistens sind es Frauenzimmer, die man in jener Fabrik beschäftigt) verdient täglich 7, 8, höchstens 9 Groschen. Es ist nun die Einrichtung meistens getroffen, daß im Sommer die Arbeitszeit früh 5 Uhr bis Abends 8 Uhr dauert, hingegen im Winter von 6 bis 9 Uhr inklusive einer Mittagspause von einer Stunde, wobei freilich die Weissen nicht nach Hause gehen können, indem die Spinnerin ziemlich entlegen zwischen 3 Dörfern steht. Daß unter solchen Umständen sich die Arbeiter mehr und mehr des Familienlebens entwohnen müssen, liegt auf der Hand. Doch was hat der Arbeiter ferner zu beanspruchen? Der mag sich nach seiner Decke wenden, wie es andre Leute auch thun. Menschen sind sie ja erst in zweiter Linie. — Als nun leztlich die Arbeit von 6 bis 9 Uhr aufgenommen werden sollte, wollte man von Seiten der Prinzipale Abends 1/2 Stunde erlassen, allein sämtliche Mädchen legten um 8 Uhr die Arbeit nieder und erklärten, unter keinen Umständen länger arbeiten zu wollen, worin sich schließlich die Herren fügten, denn eine Arbeitsentstellung wäre jedenfalls für die Mädchen günstig ausgefallen, da die eben sofort andre Arbeit, z. B. Strümpfe zu nähen bekommen könnten.

Wie ich gehört habe, soll man auch bei den männlichen Arbeitern der Fabrik nachgeforscht haben, ob Einer oder der Andere dahinter steckt, daß man die hiesigen Arbeitsverhältnisse im „Volksstaat“ zur Sprache gebracht.

Ob man diese dann auch gnädig entlassen wollte, wie es bei der Wahlagitation geschah, wo man den Einderufer einer Versammlung welche den Arbeitgebern nicht genehm war, bei Winterruhe die Arbeit kündigte, weiß ich nicht. Ruffe doch sogar der Langausseher seinen Posten verlassen im hiesigen Gasthof, weil er treu zur Fahne der Demokratie stand, und nicht selbstmörderisch gegen seine eigene Ueberzeugung handelte. Dagegen schickt allerdings kein Postfachgelehrter.

Man hört von verschiedenen Seiten Klagen im „Volksstaat“, daß das Gesetz betreffend die Kinderarbeit öfters in eklatanter Weise übertreten wird. Einen weiteren Beleg hierzu kann ich von hier aus liefern. Ich meinerseits halte das Verbot der Kinderarbeit für den Schuß der Arbeiter als eben so wichtig wie das Haftpflichtgesetz, was ja nach den Ausprüchen Sachkundiger sehr mangelhaft ist. Daß es von Seiten der Bourgeoisie wünschlich in der Praxis noch abgeschwächt wird, liegt auf der Hand. In einer der hiesigen Fabriken wurde dieser Tage eine gerichtliche Untersuchung in dieser Beziehung vorgenommen, wobei man durch Winte die arbeitenden Kinder von ihrem Posten entfernt und vor den Augen des Untersuchungsbeamten verborgen haben soll. Wenn man sieht und liest, wie oft die Bourgeoispreffe die Arbeiter denunzirt, wer kann es dem Arbeiter verargen, wenn er auch einmal den Leuten auf- und nicht durch die Finger sieht?

Der Newyorker Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ meldet, daß die Demonstration der Internationalen „in wirklich imponanter Weise“ statt gehabt hat. Unser Privat-Telegramm erhält dadurch von unparteiischer Seite die vollste Bestätigung und dem Zeitungs-Telegraph, welcher die Demonstration als völlig unbedeutend hingestellt hatte, müssen wir wieder einmal das Tafelchen mit dem bekannten Wort: Lügner verbinden.

Mittweida. Auch hier ist, unter gleicher Begründung wie in Leipzig, die Mitgliedschaft der sozialdemokratischen Arbeiterpartei aufgelöst worden.

### Erklärung.

In Sachen der Madame Mina Puccinelli. Unsere neuliche Desabouirung der genannten Person hat uns mehrere Reklamationen eingebracht seitens der Parteigenossen von Berviers, Köln und Mainz, in deren Mitte Frau Puccinelli einige Tage verbracht hat, ohne daß sie bei ihnen den Eindruck hinterlassen hätte, welchem wir durch die Bezeichnung „kompromittierende Abenteuerin“ Ausdruck zu geben genötigt waren. Die Parteigenossen von Berviers und Köln — deren einige gleich daselbe Mißtrauen gegen gedachte Dame hatten, wie wir — haben sich nun, wie es scheint, nachdem wir ihnen eingehende Begründung unseres Urtheils zugesandt, damit zufrieden gegeben; die Mainzer Parteigenossen beharren aber auf ihrer Meinung, daß wir der Puccinelli Unrecht gethan. Daher fühlen wir uns gezwungen, den Hauptinhalt unserer Korrespondenz mit den Parteigenossen der obengedachten Orte zu veröffentlichen, indem wir erklären, daß die Puccinelli, als sie in Leipzig war, nach Mitternacht vom Nachtwächter betrunken auf dem Königsplatz vorgefunden und arretirt worden ist. Ihr ganzes, höchst exaltirtes Wesen, das auf uns — abgesehen von ihren albernen Aufschneidereien (sie will 7 Sprachen reden, im vorjährigen Krieg als Kapitän gekämpft haben und 4 Monate in Berlin Kriegsgefangene gewesen sein) und unbewiesenen Behauptungen (z. B., daß sie in Brüssel an Tribon's Grab eine Rede gehalten habe, welche von der „Liberté“ erwähnt worden sei, obgleich wir in letzterer kein Wort davon finden) und offensibaren Lügen (z. B. daß sie von Leipziger Geheimpolizisten auf der Straße angefallen und zu Boden geworfen worden sei, wodurch ihr wichtige Papiere abhanden gekommen seien) — wir sagen: ihr ganzes, höchst exaltirtes Wesen machte — auch abgesehen von den schlimmen Eigenschaften der Trunksucht, der Aufschneiderei und Verlogenheit — auf uns einen sehr widerlichen Eindruck. Dazu kommt, daß ihre völlige Legitimationslosigkeit — sie wußte nicht einmal einen bekannten Namen unter den Brüsseler Parteigenossen zu nennen, obgleich sie lange Zeit mit denselben verkehrt haben will — unser Mißtrauen von vornherein erweckte.

Wir bedauern, daß die Mainzer Parteigenossen durch ihre heftigen, gegen uns gerichteten Vorwürfe über die Desabouirung der Puccinelli uns zu dieser Erklärung genötigt haben. Sie wäre erspart geblieben, wenn die Mainzer Parteigenossen sich bei unseren brieflichen Mittheilungen hätten beruhigen wollen.

Schließlich glauben wir zu thun, wenn wir aus den neuesten Nummern des „Felleisen“ und der „Tagwacht“ — beide in Zürich erscheinend — die Stellen abdrucken, welche bekunden, was für Eindrücke Madame Puccinelli dort hinterlassen hat.

### In „Felleisen“ befindet sich folgende Warnung.

In den letzten Tagen trat die bereits von mehreren Seiten her signalisirte sogenannte Mina Puccinelli auch hier auf und zwar in einer Weise, welche die Sache der Sozialdemokratie nur kompromittiren kann. Wir hätten lebhaft gewünscht, einzelne Personen würden auf die Warnung des „Volksstaat“ mehr Gewicht gelegt und uns mit dieser schlimmen Bekanntschaft verschont haben. Wir halten es nach den hier gemachten Erfahrungen für unsere Pflicht, alle Parteigenossen im Interesse der Sache auf's Entschiedenste vor dieser Person zu warnen, um so mehr, als auch ihre Aufführung in den Wiener lokalen anstößigster Art war.

### In der „Tagwacht“ lesen wir:

**Zürich.** Samstag den 23. Dez. Abends fand im alten Schützenhause eine öffentliche Versammlung statt; Hr. Greulich eröffnete die Versammlung mit der Mittheilung, daß man für diesen Abend der Madame Mina Puccinelli Gastfreiheit gewährt habe. Hierauf wurde eine Kommission gewählt, welche mit der Untersuchung der Papiere dieser Dame betraut wurde, um auf Grund derselben eine öffentliche Erklärung zu erlassen.

Darauf ergriff Mina Puccinelli das Wort und verbreitete sich in einer längeren Rede über die republikanischen und sozialistischen Bestrebungen. Hier stellte es sich sehr bald heraus, daß die Dame die wirklichen Ziele der Arbeiterbewegung nur in sehr blässen Umrissen kennt, denn während sie über die republikanisch politische, sowie über die frei-religiöse Bewegung eine ganze Reihe treffender, wenn auch bekannter Wahrheiten aussprach, zeigte sie in ökonomischen (wirtschaftlichen) Fragen viel Unkenntnis. Dabei war ihr selbständiger, exaltirtes Auftreten ganz dazu geeignet, die Angriffe der Gegner herauszufordern und sich sehr viele Parteigenossen ab.

Die Anfangs erwähnte Kommission sah nun am Sonntag die ihr zur Verfügung gestellten Papiere nach, konnte aber trotz aller Mühe zu keinem genügenden Resultate gelangen, veranlaßte deshalb am Sonntag Abend noch eine Zusammenkunft mit Mina Puccinelli, war aber durch die Art und Weise, wie diese Dame auf alle Fragen antwortete, ebenso wenig erbaut, wie belehrt und einigte sich deshalb auf folgende

### Erklärung.

Die von der öffentlichen Versammlung vom 23. Dezember im alten Schützenhause gewählte Kommission zur Untersuchung der Papiere der Dame Puccinelli erklärt:

1) Daß aus den Papieren hervorgeht, daß sie mit der republikanischen Partei in Spanien bekannt und für dieselbe thätig gewesen ist.

2) Daß über ihre Herkunft aus diesen Papieren nichts ersichtlich ist.

3) Daß für die vielen andern Behauptungen der Dame, speziell daß sie Kapitän eines Freikorps oder überhaupt militärisch an dem deutsch-französischen Kriege theilhaftig gewesen sei, kein Beweis vorliegt.

Ob aus Papieren, die ihr angeblich von den Preußen genommen worden sind und vorenthalten werden, irgend etwas Weiteres ersichtlich sein könnte, kann die Kommission natürlich nicht wissen.

### Die Kommission.

Man hätte nun meinen sollen, nach den Erörterungen, welche zwischen der Kommission und Madame Puccinelli stattgefunden, hätte Letztere es für das Klügste halten müssen, Zürich zu verlassen. Nichtsdestoweniger trieb sie sich noch einige Tage in ziemlich auffälliger Weise in der Stadt herum und veranlaßte auf Mittwoch den

\*) Am anderen Morgen 11<sup>1/2</sup> Uhr, als sie sich uns auf dem Redaktionslokal präsentirte, roch sie noch nach Schnaps.

27. d. eine Konferenz publique in französischer Sprache im Saale des Casino gegen 30 St. Eintrittsgeld. Diese war von etwa 100 Mann, Studenten und Bourgeois, besucht und nach bedeutend ab von der Versammlung im alten Schützenhause. Während jene die Rednerin mit der größten Ruhe angehört hatte, veranlaßten in dieser Konferenz eine Clique von ungezogenen jungen Leuten einen Nordspektakel mit Pfeifen und Hinaustrufen. Madame sprach auch weit schlechter französisch wie deutsch, so daß auch die ruhige Mehrheit kein sonderliches Interesse hatte, sie lange anzuhören — genug — der Vortrag nahm ein sehr klägliches Ende. Schließlich erklärte Hr. Greulich, ebenfalls mit Hohnrufen empfangen und oft unterbrochen, daß die Dame Puccinelli diese Konferenz auf eigene Rechnung und Gefahr, ohne irgend welches Wissen und Willen der hiesigen Sozialdemokraten, einberufen habe, und daß man sich deshalb von unserer Seite des Entschiedensten vor jeder Unterzeichnung einer Gemeinschaft mit dieser Abenteuerin verwahre. Öffentlich werden die anwesenden Zeitungskorrespondenten von dieser Erklärung Notiz genommen haben.

### Soweit die „Tagwacht“.

Die Redaktion des „Volksstaat“ hofft jetzt, nicht wieder von oder mit dieser Dame behelligt zu werden.

### Zur Frage der Gewerkschafts-Union.

**Zürich.** Sämmtlichen Internationalen Gewerkschaftsvereinigungen bringen die Unterzeichneten zur Kenntniß, daß sich in Zürich eine Gewerkschaft gegründet hat unter dem Namen „Internationaler Gewerkschafts-Union.“ Zweck derselben ist die Erringung des 10stündigen Normal-Arbeitstages und Lohnerhöhung für die zu gering bezahlten Arbeiter. Die Gewerkschafts-Union steht unter der Leitung eines Central-Komitee's, welchem Sachverständige zur Seite stehen. Aufnahmefähig ist jeder Arbeiter ohne Unterschied des Gewerbes; der wöchentliche Beitrag ist für männliche Mitglieder auf einen Groschen, für weibliche auf einen halben Groschen festgesetzt; bei Maßregelungen, Arbeitseinstellungen, u. hat das männliche Mitglied eine tägliche Unterstützung von 40, das weibliche von 20 Kr. zu beanspruchen.

Parteigenossen! So wenig wir Projekte machen wollen, oder Sectirerei treiben möchten, so waren es doch drei Wahrnehmungen, welche uns bestimmten, eine Internationale Gewerkschafts-Union zu gründen: 1) wurde auf dem Dresdner Congress der Beschluß gefaßt, einzustehen für den 10stündigen Normalarbeitstag; 2) tagten Delegirte verschiedener Internationaler Gewerkschaften nach dem Congress in Dresden beabsichtigt Gründung einer Gewerkschafts-Union, und 3) hat uns die Erfahrung gelehrt, daß die Internationalen Gewerkschaften im Allgemeinen, so wie speziell am hiesigen Ort, den richtigen Zusammenhang nicht haben, um gegebenenfalls mit der nöthigen Energie und Raschheit vorgehen zu können. Zu Punkt 1 u. 2 müssen wir uns besonders dahin aussprechen, daß man Alles, was man beschließt, durchzuführen bemüht sein und daß man die hierzu nöthigen Mittel und Wege in Anwendung bringen und einschlagen muß und als die geeignetsten Mittel und die geeignetsten Wege halten wir eine mögliche Centralisation. Es wurde viel gesprochen und geschrieben über die Zweckmäßigkeit einer Union, man scheint aber bei dem Beschluß in Dresden stehen bleiben zu wollen, und haben wir auffallender Weise auf unsere Briefe, welche Obd. an die Herren Vebel und Jort schrieb, und in welchen wir um einen, dahinzielenden Statutenentwurf baten, nicht einmal Antwort erhalten; es ist seit dem Dresdner Beschluß mühsenstill geworden und hat den Anschein, als sollte die ganze Sache ad acta gelegt werden, was sehr zu bedauern wäre. Wir verkennen nicht, daß es keine Schwierigkeit hat, glauben aber, daß bei halbwegs gutem Willen von Seiten der verschiedenen Ausschüsse es nicht so gar schwer wäre, eine stärkere Centralisation zu schaffen. Das Haupthinderniß liegt nach unserm Dafürhalten in den verschiedenartigen Beitragseinstellungen an die Haupt-Kassen; wäre hier ein gleichheitlicher Modus eingeführt, so wäre es viel leichter, die Gewerkschaften an einem Orte unter ein Komitee zu vereinigen und ebenso im Allgemeinen unter eine Centralisation zu bringen, und wir in Zürich hätten nicht nöthig gehabt, zu diesem Auskunftsmittel zu greifen. Offen gesagt, halten wir die von uns geschaffene Organisation hier in Zürich für mehr prosaisch und wünschen von Herzen, daß endlich einmal Schritte geschritten möchten, welche die Verwirklichung der in Dresden beschlossenen Gewerkschafts-Union zum Ziele haben, denn nur dann ist es möglich, gegen die brutale Gewalt des Fabrikantenthums mit Erfolg anzukämpfen.

In der Hoffnung, daß wir nicht in den Wind gesprochen haben, zeichnet mit Gruß und Handschlag im Namen und Auftrag der Internationalen Gewerkschafts-Union.

Paul Rätzfelt, zweiter Schriftführer.  
Heinrich Maier, Vorsitzender.

Briefe und Anfragen sind zu adressiren an Paul Rätzfelt, Schreiner, Wassergasse No. 11. in Zürich.

### Leidzig, den 19. Dezbr. 1871.

Auch hier ist es gelungen, einen sozialdemokratischen Arbeiterverein zu gründen, und zählt derselbe jetzt 40 Mitglieder; auch habe ich den Grund zu einer sozialistischen Bibliothek, welche vorläufig aus 16 Büchern besteht, gelegt, ferner halten wir 6 Exemplare der „Chemnitzer freien Presse“ und 6 Exemplare des „Volksstaat“. Da wir nun für das nächste Vierteljahr für diese beiden Organe der Sozialdemokratie eine Filiale gegründet, so haben sich bis jetzt für den „Volksstaat“ 5, für die „Chemnitzer freie Presse“ 12 Abonnenten gemeldet. Die Lage der Arbeiter ist hier eine so erbärmliche, wie ich sie nirgends gefunden habe. Tuchmacherei und Schuhmacherei sind hier die vorherrschenden Gewerbe, und gibt es von ersteren 4 bis 5 größere Fabriken sowie eine große Anzahl kleinere; die Arbeitszeit in diesen geistigen und körperlichen Krüppelanstalten dauert von früh 5 bis Abends 8, auch bis 10 Uhr, und der Lohn für diese unmensliche Zeit beträgt pro Woche 2 Thlr. 12 Ngr. bis 2 Thlr. 18 Ngr. 1) Wer das verdient, muß aber ein ganz guter Arbeiter sein. Außerdem hat man in manchen Sälen noch die Einrichtung getroffen, daß die Arbeiter von früh 5 bis 12 und von 1 bis 8 auch 9 Uhr ohne Frühstück oder Besper, also ununterbrochen arbeiten müssen, ja es gibt hier Fabriken, wo dem Arbeiter nicht einmal die Möglichkeit geboten ist, sein erbärmlich langes Mittagessen auf oder in einem Ofen zu wärmen, sondern diese armen Geschöpfe sind gezwungen, ihre Köpfe in einen Behälter zu hängen, welcher mit heißem, kochendem Wasser angefüllt ist, und bei diesen schrecklichen Zuständen sind die hiesigen Fabrikanten noch so gemein, den Arbeitern mit Entlassung zu drohen, im Falle sie unserem Verein beitreten. Zum Schluß will ich noch den Hausdatsplan eines derartigen Arbeiters den Lesern vor Augen führen. Die muß eine hiesige Arbeiterfamilie von 5 Köpfen haben, wenn sie ein Einkommen pro Woche von 2 Thlr. 12 bis 18 Ngr. hat?

10 Gr. für Hauszins, 7 Gr. 5 Pfg. für Kleidung, 7 Gr. 5 Pfg. für Feuerung, wenn sie dieselbe selbst aus der ein paar Stunden entfernten Dorfgrube holt, 3 Gr. 5 Pfg. für Leib- und Bettwäsche, 2 Gr. für Del, 2 Gr. für Abgaben, 1 Gr. für Seife, 20 Gr. für 20 Pfd. schwarzes Brod, 16 Gr. für 4 Rogen Kartoffeln, 8 Pfg. für 2 Loth Kaffee, 1 Gr. für Kuntelraben, 2 Gr. für Gemüse Sonntags, 3 Gr. 5 Pfg. für Kinder-, Kranken- und Begräbnis-Kasse, 1 Gr. für Salz und Gewürze, Summa 2 Thlr. 17 Gr. 8 Pfg.

Hier, Schulze von Delitzsch, großer Mann der bleiernen Wissenschaft, hier lernen Sie „sparen“!

### Verichtigung.

In einer der letzten Nr. des „Volksstaat“ befindet sich eine dem „Grimm'schen Bürger- und Bauernfreund“ entnommene Zwickauer Korrespondenz, in der gefagt wird, daß auf Veranlassung der hiesigen Polizeibehörde eine Annonce, enthaltend die Bekanntmachung einer Volksversammlung mit der Tagesordnung: „Die Handhabung des Vereins- und Versammlungsgesetzes in Sachen, und Beschlußfassung wegen einer an den Landtag zu richtenden Petition“ nicht aufgenommen worden sei.

Der Versicherung des Stadtrath Urban zufolge ist dies jedoch nicht so. Wahr ist allerdings, daß er die Aufnahme einer Annonce, enthaltend die Bekanntmachung einer für den 11. d. M. anderamten, von der Polizeibehörde aber verbotenen Versammlung hat untersagen lassen; in der Druckerei jedoch ist durch ein Versehen die

Annonce der nicht verbotenen Versammlung zurückgelassen worden. Zur Steuer der Wahrheit berichtigen wir dies hiermit. Zwickau, 27. Dezbr. 1871. Hofmann, Doyauer.

### Warnung.

Zu Ruh und Frommen für alle rechtschaffenen Arbeiter Deutschlands.

Da es leicht möglich sein könnte, daß hie und da noch Arbeiter von Fritz Wendte in die Agitation gezogen würden, um die persönlichen Zwecke dieses „Präsidenten“ seiner gräßlichen Präsidentin zu fördern, so muß ich schon, wenn auch ungen, nachfolgende Zeilen der Öffentlichkeit übergeben.

Ein altes Sprichwort sagt: „Der Bock angreift besudelt sich.“ So ergreift es Allen, die mit dem gräßlichen Präsidentenpaar sich einlassen, so ist es auch mir ergangen, der ich auch von „Fritz“ zur Agitation im Rheinland berufen war. Leider achtete ich nicht darauf, daß mehrere Arbeiter mich warnten, daß alle Agitatoren, die bis dahin von Wendte benutzt waren, sobald sich dieselben mit den einseitigen Projekten dieses Herrn nicht mehr einverstanden erklären konnten oder wollten, von diesem Menschen als „Betrüger“, „Verräther“, „Halkunten“ u. beschimpft wurden. Ich kann mich deshalb auch gar nicht wundern, daß mir, als ich der Hohlheit und Phrasendrescherei dieses Komödianten in der Arbeiter-Partei bis zum Uel überdrüssig, mich von Wendte und der Gräfin emanzipirte, dieselbe Uhr zu Theil wurde. Man lese nur die „freie Zeitung“, und bemunbere, wie ein Organ, welches Arbeiter belehren will, von den gemeinsten Schimpfereien überfließt.

Ich tröste mich damit, daß Lügen und Schimpfen nun einmal zu Wendtes zweiter Natur gehören, und er ohne dies nicht leben kann. Glücklich Weise kann er weder mehr seinen Verein, noch seine Zeitung groß lägen.

Ich bin aus Ueberzeugung von Wendte abgetreten, weil ich mit diesem systematischen Verdummten und Belügen der Arbeiter nichts gemein haben will. Ich habe meinen Austritt aus dem Verein des Herrn Wendte rechtzeitig angezeigt, weil ich zur Erkenntniß gekommen, daß auf dem Wege, den Herr Wendte eingeschlagen, die Arbeiter niemals zu Ziele kommen können, und weil ich nicht der Helfershelfer eines Menschen sein will, dem zur Erreichung seiner egoistischen persönlichen Zwecke die schlechtesten Mittel gut genug sind.

Großer Wendte! erhabener Präsident, in dessen Augen alle Menschen „Schurke“ sind, der nur allein ehrlich sein will. Schade, daß es für diesen Helden nichts mehr gibt, die Arbeiter haben den Mann gewogen und so leicht befunden überall. Früher brühtete sich dieser „Präsident“ mit Chemnitz als seinem Hauptlager; die Arbeiter dort haben ihm den Rücken gewandt, und in München-Glabach werden die Anhänger dieses fumpfigebornen Koprsperlings, dessen Doppelgängigkeit von dem letzten Schritte her noch in gutem Andenken ist, sehr bald schon eines Besseren belehrt werden.

München-Glabach, 18. Dezbr. 1871. C. A. Rüppel.

### Zur Abrechnung des Chemnitzer Centralkomitees.

Verichtigung. Aus Zwickau sind noch 4 Thlr. 17 Ngr. 7 Pf. durch Herrn Doyauer von Herrn Ernst Großer eingezahlt worden, welche irrtümlicherweise in der Summe von Chemnitz mitgeführt worden sind, und unter die Summe von 12 Thlr. durch Doyauer sind 2 Thlr. 9 Ngr. von der Gesellschaft „Eintracht“ mit indbegriffen.

Ferner aus Großenhain d. W. G. 3 Thlr. muß heißen 30 Thl.; statt Gesamtsumme 39 Thlr. muß es heißen 66 Thlr.

Herr Wilhelm Seidenhofs (aus Greiz) wird die Quittung in der Abrechnung im „Volksstaat“ unter Greiz durch S. Nrh. 4 vorfinden. Der Vorsitzende Fr. Huzmann.

### Aufgabe.

Während des Chemnitzer Maschinenbauer-Strikes wurden von Breslau aus von den Cigarren-Arbeitern der Fabrik des Herrn Pasche 1 Thlr. 2 Ngr. 6 Pf. durch Rosenthal und vom Männergesangverein Teutonia 1 Thlr. durch Schaal, Unterstützungsbeiträge an das Central-Komitee in Chemnitz abgeliefert. Wie kommt es, daß diese Beiträge in der im „Volksstaat“ veröffentlichten Abrechnung nicht mit aufgeführt sind? S. Dehme

### Briefkasten.

Die Redaktion: C. A. S. in Berlin: Herzlichen Dank. Ihr freundliches Anerbieten ist uns sehr willkommen. Wir bitten um Ihre Adresse: — Nürnberg. Unsere Besprechung des Baldow'schen Labors war bereits gefaßt, als die Ihre eintraf. Jedemfalls für Ihre Freundlichkeit besten Dank. — Rew-Jort: „Neue Zeit“, schon seit vielen Wochen nicht erhalten. Für „Le Socialiste“ folgt ein Taucherepluar in der Sendung. Fr. W. Gr.: Ihre Gedicht erscheint in nächster Nummer, — wegen der sich häufenden Feiertage, wo in der Druckerei nicht gearbeitet wurde, mußten wir für die letzten Nummern hauptsächlich bereits stehendes Sag verwenden. — Parteigenossen in Leisnig: Siehe Antwort an Fr. W. Gr. Es war unmöglich, den Bericht früher zu bringen. — Rotteler in Kr.: Gewerkschaftsstatuten gef. bald senden an C. Matern, Königsberg in Preußen, Brandenburgstr. 17. — J. B. Leipzig: Die Angelegenheit der Laternenwörter wollen wir in nächster Nummer ausführlich besprechen; aus diesem Grunde Ihr Eingefandt noch nicht veröffentlicht.

Der Expedition: Joh. Bl. in Lehr. Das Abonn. für 1 Expl. unter Kreuzband beträgt 25 Gr.; haben 5 Gr. gut. Für II. Quart. beträgt das Abonn. 2 Thlr. 25 Gr. D. Falkin Köln für Abonnement IV. Q. 25 Thlr. erh.; S. Seberr. in Zürich 2 fl. j. Abonn. I. D. erh. Bon Bgr. Leipa 1 Thlr. 8 Gr. erh. V. Schleich in Berviers: Das Abonnement beträgt 7 Thlr. 6 Gr. und Porto 3 Thlr. 4<sup>1/2</sup> Gr. — 10 Thlr. 10<sup>1/2</sup> Gr.; für ein Exemplar nach Gupen 25 Gr. B. Lannwald 2 l. 5 kr. erh. J. Judr. Salzburg 1 Thlr. erh. Betr. folgt. P. Kassa in Pisk. Ihrem Briefe lag kein Geld bei.

Exp. Bolksst. Dresden. Um weitere Zufundung v. A. Kalenders mit Photographien v. Kn. bittet Neuführer. Seifert, Kaiserstr. 7. — J. L. in Wien: 2 Dgd. sind von hier abgegangen, die fehlenden v. Dresden zu erhalten. C. Seifert.

### Für P. Feuerbad.

Eine kleine Festgesellschaft zu M. in Westfalen 5 Thlr. 24 Gr. 5 Pf.

### Für die Jubastirten.

2 Thlr. von Apolbaer Partieren. Ertrag des Christbaumes. Erped. d. B.

### Für die Chemnitzer.

2 Thlr. durch Dorn. Hablich.

### Für Leipzig.

**Versammlung der Schneidergesellen**  
Dienstag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr im Lokal des Arbeiter-Bildungsvereins, Ritterstraße 43.  
Tagesordnung: Fortsetzung der Verathung betreffend die Lohn- und Organisationsfrage.

### Arbeiter-Bildungsverein.

Mittwoch, den 10. Januar: Vortrag von Vebel über deutsches Gewerbe- und Junferwesen im Mittelalter.

### Für Leipzig.

Die Bevollmächtigten, Kassirer und Revisoren der hier bestehenden Gewerkschaften und deren Sectionen werden ersucht, Dienstag Abend im Arbeiterbildungsbureau, zu einer Besprechung betreffend der Gewerkschaften zu erscheinen. Bruno Schrader.

### Für Leipzig.

**Internationale Metallarbeiter-Gesellschaft.**  
Montag, den 8. Januar Sitzung in der „Goldenen Säge“ (Restaurant Viktoria).  
Aufnahme neuer Mitglieder.

### Für Breslau.

**Sozialdemokratische Arbeiter-Partei.**  
Montag, den 8. d. M. Abends 8 Uhr, öffentliche Versammlung in Teutsch's Brauerei, Margarethenstraße 7, partiere.  
Tagesordnung: Die Stellung der verschiedenen Parteien zur sozialen Frage. Vortrag von M. Kayser. Die Parteigenossen werden um zahlreiche Theilnahme ersucht. Gäfte sind gern gesehen.  
S. Dehme.

Leipzig: Verantw. Redacteur A. Hepner (Redaction u. Expedition Hohestr. 4) Druck u. Verlag von J. Thiele.